

Zeitschrift

für die

Geschichte des Oberrheins

134. Band

(Der neuen Folge 95. Band)

herausgegeben

von der

Kommission für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg

1986

Verlag W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

86/908

UNIVERSITÄT WÜRZBURG
ABT. HISTORIE
1. STAGE

Staufer — Welfen — Zähringer.
Ihr Selbstverständnis und seine Ausdrucksformen

Vorbemerkung

<i>Karl Schmid</i> , Zur Entstehung und Erforschung von Geschlechterbewußtsein	21
<i>Gerd Althoff</i> , Anlässe zur schriftlichen Fixierung adligen Selbstverständnisses	34
<i>Otto Gerhard Oexle</i> , Adliges Selbstverständnis und seine Verknüpfung mit dem liturgischen Gedenken — das Beispiel der Welfen	47
<i>Hansmartin Schwarzmaier</i> , Staufer, Welfen und Zähringer im Lichte neuerzeitlicher Geschichtsschreibung	76

Vorbemerkung

Der vorliegende Beitrag enthält drei Vorträge, die Karl Schmid unter dem Tagungstitel „Staufer — Welfen — Zähringer. Ihr Selbstverständnis und seine Ausdrucksformen“ zusammengestellt und vorbereitet hat. Sie wurden vor der „Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein“ in Karlsruhe gehalten (Protokoll Nr. 244 der Sitzung vom 19. Januar 1985, das auch die Diskussion wiedergibt). Das sich anschließende fruchtbare Gespräch unter der Leitung von Hansmartin Schwarzmaier hat den Wunsch erkennen lassen, die Vorträge in der Reihenfolge, wie sie gehalten worden sind, zu veröffentlichen. Es erschien nützlich, die Überlegungen von H. Schwarzmaier anzuschließen, die dieser, nachdem sie schon in seiner Einleitung zur Karlsruher Tagung anklangen, zu Papier gebracht hat. Zahlreiche Anregungen verdankte diese auch dem Heidelberger Kollegen Jürgen Miethke. Die starke Erweiterung des Beitrags von O. G. Oexle hängt mit der Diskussion um das Evangelium Heinrichs des Löwen zusammen, die zur Zeit im Gange ist und zu der Herr Oexle gerade im Anschluß an das Tagungsgespräch klärende Gesichtspunkte beiträgt.

Zur Entstehung und Erforschung von Geschlechterbewußtsein

Von
Karl Schmid

In der Regel bedarf die Behandlung geschichtlicher Themen der zeitlichen und räumlichen Bestimmung. Wenn von „Staufern, Welfen und Zähringern“ die Rede sein soll, kann darauf verzichtet werden, weil die Kombination der drei Namen ins 12. Jahrhundert und auf Schwaben weist, obwohl sich die Geschichte der genannten Geschlechter weder auf dieses Jahrhundert noch auf diesen Raum beschränkt: Denn Welfen hat es bekanntlich schon in der Karolingerzeit und gar bis

in die Neuzeit hinein gegeben und die Staufer herrschten nicht nur im Reich nördlich der Alpen, sondern auch in Italien, während die Zähringer sogenannte „Rektoren“ von Burgund gewesen sind¹. Wir sprechen von „Staufern, Welfen und Zähringern“ im gleichen Atemzug und halten dies angesichts einer historischen Konstellation, in der Schwaben wegen der Rivalität dieser Geschlechter ins helle Licht der Geschichte trat², für gerechtfertigt.

„Staufer, Welfen, Zähringer“ sind daher nicht nur ein Thema der Landesgeschichte. Gerade das Spannungsfeld zwischen ihr und der Reichsgeschichte aber macht das Vorhaben, nach dem Selbstverständnis dieser drei großen Geschlechter und ihren Ausdrucksformen zu fragen, so spannend und hoffentlich im Ergebnis auch lohnend. Schwäbische Geschlechter sind es gewesen, namentlich die Staufer, Welfen und Zähringer, die durch ihre Tatkraft, durch flexible Wahrnehmung aller sich bietenden Möglichkeiten der Herrschaftsgewinnung und -ausübung und durch den Zugriff auf Besitz, Ämter und Titel einen Prozeß beschleunigten, der die Ausbildung der „Landesherrschaft“ begünstigte. Dabei sind die genannten Geschlechter, die im Nord- und Südosten wie im Südwesten Schwabens ihre Stammburgen hatten, besonders dadurch charakterisiert, daß sie mächtig und erfolgreich über Schwaben hinausgriffen: die Staufer nach Franken, die Welfen nach Bayern und die Zähringer nach Burgund. Ihre Ausgriffe reichten jedoch bekanntlich noch viel weiter, die der Welfen nach Sachsen im Norden, die der Staufer über die Alpen nach Süden. Sie wurden für die mittelalterliche Ost- und Italienpolitik bestimmend. Hier die zähringischen Aktivitäten in Burgund oder im Gebiet der mittleren Maas vergleichend nennen zu wollen, mag problematisch erscheinen, da sie lediglich als Zwischenspiel gelten können und nicht mit der sog. „Reichslandpolitik“ der Staufer oder mit der welfischen Territorialpolitik konkurrieren konnten. Gleichwohl dürfen die räumlich weit ausgreifenden Interessen der Zähringer nicht unbeachtet bleiben. Andererseits ist daran zu erinnern, wie sehr Theodor Mayer mit seinem „Staat der Herzoge von Zähringen“³ die Vorstellungen der Historiker zu beeindrucken verstand. So sehr nämlich, daß die Zähringer wenigstens in wissenschaftlicher Hinsicht zu erheblicher Bedeutung gelangt sind.

Doch kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, daß in der Reihe „Staufer, Welfen, Zähringer“ die zuletzt genannten Zähringer den Vergleich kaum aushalten. Daher mag es auch zweifelhaft erscheinen, ob sie zu den „großen“ Geschlechtern der Geschichte zu rechnen sind. Neben den Staufern und den Welfen möchte man eher an die Habsburger und an die „Hohenzollern“ denken, die ja gleichfalls von

¹ Über die Geschichte der genannten Geschlechter orientieren neuerdings am umfassendsten Fest- bzw. Sammelchriften und Ausstellungskataloge; Welfen: Festschrift zur Ausstellung Brunswiek 1031 Braunschweig 1981, die Stadt Heinrichs des Löwen (1981); Der Braunschweiger Burglöwe (Göttingen 1985); Der heilige Konrad — Bischof von Konstanz, Freiburger Diözesan-Archiv 95 (1975); Staufer: Die Zeit der Staufer. Geschichte — Kunst — Kultur, 5 Bde (1977); Zähringer: Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung I/II (Sigmaringen 1986).

² Vgl. Karl Schmid, Adel und Reform in Schwaben, in: Investiturstreit und Reichsverfassung, hg. v. Josef Fleckenstein (= Vorträge und Forschungen 17, 1973) S. 295—320, Ndr. in: *Ders.*, Gebetsgedenken (wie Anm. 5) S. 336—359.

³ Theodor Mayer, Der Staat der Herzoge von Zähringen (= Freiburger Universitätsreden 20, 1935), Ndr. in: *Ders.*, Mittelalterliche Studien, Gesammelte Aufsätze (1959) S. 350—364.

schwäbischen Landen ausgegangen sind. Die Frage, wie es zu erklären ist, daß eine ganze Reihe der angesehensten Herrschergeschlechter Europas aus Schwaben kam, so daß dieses Land im Mittelalter geradezu als eine der bedeutendsten Wiegen großer Geschlechter gelten kann, soll hier wenigstens aufgeworfen werden, auch wenn sie keine schnelle oder einfache Antwort finden kann. Indessen weist die Themaformel des Kolloquiums „Staufer, Welfen, Zähringer“ noch eine Präzisierung auf, die lautet: „Ihr Selbstverständnis und seine Ausdrucksformen“.

„Selbstverständnis“ ist ein Begriff, der in der Geschichtswissenschaft wohl eher einen modernen Klang hat. Er zielt auf das den Geschlechtern eigene Bewußtsein und steht damit dem nahe, was man „Geschlechterbewußtsein“ nennt. Es setzt wie das Selbstverständnis eine den Geschlechtern eigene Geschichte voraus. Will man sie erforschen, ist die Frage nach den Quellen unumgänglich. Im Hinblick auf das Selbstverständnis sind es die sog. „Selbstzeugnisse“ der Geschlechter, die das Interesse auf sich ziehen. Damit ist die gedankliche Brücke von der Gesamthematik des Kolloquiums zum Anliegen der folgenden Überlegungen geschlagen, die der Entstehung und Erforschung von „Geschlechterbewußtsein“ gelten sollen⁴.

Mein Versuch geht zunächst dahin, nach der geschichtlichen Erscheinung der Staufer, Welfen und Zähringer als „Geschlechter“ zu fragen, um dann nach den Gründen zu fahnden, die für ihr „Bewußtsein“ bestimmend gewesen sind. Schließlich sollen Bemerkungen über den Standort der Geschlechterforschung und ihr sozialgeschichtliches Anliegen im Rahmen einer fächerübergreifenden Disziplin „Genealogie“ gemacht werden.

I

Staufer, Welfen und Zähringer: — Hat es sie schon in der Karolingerzeit gegeben? Welfen Ja, Staufer und Zähringer Nein, so wird die Antwort lauten. Gibt es also ältere und jüngere Geschlechter? Wie aber sind Geschlechter geworden, wenn dem so ist? Welf, der Spitzenahn der Welfen, besitzt einen festen Platz in der Geschichte, obwohl von ihm, dem „Welf primus“⁵, nicht mehr bekannt ist, als daß seine Gemahlin Heilwig eine Sächsin war, seine Töchter Judith und Hemma von Ludwig dem Frommen bzw. Ludwig dem Deutschen geheiratet wurden und seine Söhne Konrad und Rudolf im Westen und Osten des Großfrankenreiches mächtig waren⁶. Von den Zähringern und Staufern kann zu dieser Zeit keine Rede sein, da ihre Namen nicht begegnen. Man könnte höchstens darauf abheben, die zähringischen Bertolde hätten wie auch die Bertoldsbaar ihren Namen von

⁴ Karl Schmid, Geblüt, Herrschaft, Geschlechterbewußtsein. Grundfragen zum Verständnis des Adels im Mittelalter, Freiburger Habil.Schr. (1961).

⁵ Auf ihn wird noch nicht Bezug genommen in der Genealogia Welforum. Erst der Historia Welforum, hg. v. Erich König (= Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 1938) S. 2 cap. 1 sowie dem Welfenstammbaum der Weingartener Handschrift der Historia Welforum ist er bekannt; vgl. dazu Karl Schmid, Welfisches Selbstverständnis, in: Adel und Kirche. Festschrift für Gerd Tellenbach, hg. v. Josef Fleckenstein und Karl Schmid (1968) S. 389—416, Ndr. in: Ders., Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis, Ausgewählte Beiträge (1983) S. 424—453, bes. S. 427 ff.

⁶ Über die älteren Welfen vgl. vor allem Josef Fleckenstein, Über die Herkunft der Welfen und ihre Anfänge in Süddeutschland, in: Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des großfränkischen und frühdeutschen Adels, hg. v. Gerd Tellenbach (1957) S. 71—136.

einem Großen Alemanniens mit Namen Bertold überkommen⁷. Bertolde verkörperten das alemannische Herzogsgeschlecht und werden in Verbindung mit der Klostergründung auf der Reichenau gebracht. Sind also die Zähringer als Geschlecht noch älter als die Welfen? Wenn schon, dann sind es höchstens die Vorfahren der Zähringer gewesen, die sog. alemannischen Bertolde. Was die Welfen angeht, so endete deren Mannesstamm mit Welf III. Der Sohn der Schwester dieses Welfen, Welf IV., stammte über seinen Vater aus dem italienischen Geschlecht der Este. Er ist von seiner Großmutter mütterlicherseits aus Italien herbeigerufen worden und hat das welfische Erbe, das Welf III. schon dem Hauskloster Altdorf vermacht hatte, auf Intervention seiner Großmutter mütterlicherseits angetreten⁸. An diesem Beispiel wird deutlich, daß Geschlechter in der Geschichte nicht als Selbstverständlichkeit in Erscheinung treten und wieder vergehen, sondern zu ihrer geschichtlichen Existenz bestimmter Voraussetzungen bedürfen.

Geschlechter, wie sie die Geschichte des Mittelalters kennt, sind durch die Sohnesfolge bestimmt, da das Erbrecht die Söhne zu bevorzugen pflegte. Die in ihrer Struktur auf dem agnatischen Prinzip beruhenden Geschlechter haben indessen — wie bei den Welfen — zuweilen über eine Tochter ihre Fortsetzung gefunden. Häufiger noch haben Geschlechter sich verzweigt, wenn mehrere Söhne Familien gründeten.

Dabei fragt es sich, ob mit solchen Linientrennungen neue Geschlechter begonnen haben. Die Markgrafen von Baden etwa werden als selbständiges Geschlecht angesehen, obwohl sie dem gleichen Mannesstamm wie die Zähringer angehören⁹. Im Gegensatz zu diesen sind sie bekanntlich nicht ausgestorben. Demnach beruht die geschichtliche Existenz der Geschlechter nicht allein und ausschließlich auf der Sohnesfolge. Sonst hätten sich ja nicht immer wieder neue Geschlechter bilden können. Sie hätten nur enden können, wenn Väter keine sie überlebenden Söhne hatten.

Warum aber sind dann überhaupt neue Geschlechter ins Leben getreten? Fragen wir besser: Wodurch sind Geschlechter in der Geschichte bestimmt? Spielen dabei

⁷ Über diesen Bertold und das folgende: Michael *Borgolte*, Die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit. Eine Prosopographie (= Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 2, 1986) S. 69 ff. — Zur Abstammung der Zähringer vgl. zuletzt die Bemerkungen bei Hansmartin *Schwarzmaier*, Hochadelsbesitz im 12. Jahrhundert (Zähringer/Welfen), in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg V, 3, 1974, Erläuterungen S. 1 ff. mit Hinweisen S. 6 und *Ders.*, Heimat der Staufer, Welfen und Zähringer, in: Baden-Württemberg 29. Jg. 2 (1982) S. 5—8.

⁸ Vgl. Erich *König*, Die süddeutschen Welfen als Klostergründer (1934) S. 17 f. und Weingarten, 1056—1956, Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters (1956); neuerdings Wilhelm *Störmer*, Adel und Ministerialität im Spiegel der Namengebung, in: Deutsches Archiv 33 (1977) S. 84—152, hier S. 114.

⁹ Über das Geschlecht der Markgrafen von Baden zuletzt Werner *Rösener*, Ministerialität, Vasallität und niederadlige Ritterschaft im Herrschaftsbereich der Markgrafen von Baden, vom 11. bis zum 14. Jahrhundert, in: Herrschaft und Stand, Untersuchungen zur Sozialgeschichte im 13. Jahrhundert, hg. v. Josef Fleckenstein (Göttingen 1977) S. 40 ff.; über die Anfänge Gerd *Wunder*, Zur Geschichte der älteren Markgrafen von Baden, in: Württembergisch Franken 62 (1978) S. 13—19, Ndr. in: Bauer, Bürger, Edelmann, Ausgewählte Aufsätze zur Sozialgeschichte von Gerd Wunder. Festgabe zu seinem 75. Geburtstag (1984) S. 337—343, S. 13 ff. bzw. S. 337 ff.

Zeit und Raum eine Rolle? Gewiß. Geschlechter sind zunächst durch ihre Lebenszeit bestimmt, durch Anfang und Ende. Für die Staufer ergibt sich eine Zeitspanne von etwa 200 Jahren, gerechnet von der Einsetzung Friedrichs von Staufen als Herzog von Schwaben 1079 bis zur Hinrichtung Konradins in Neapel 1268. Nur etwa 120 Jahre sind für die Zähringer anzusetzen; von der Bezeichnung Bertolds II. nach der Burg Zähringen um 1100 bis zum Aussterben der Zähringer mit Bertold V. 1218. Das Welfengeschlecht dagegen reicht, wie man weiß, von den älteren Welfen zur Zeit Karls des Großen über die jüngeren, dann die Braunschweig-Lüneburger und die Hannoveraner Welfen bis in die Neuzeit hinein. Es gibt einen Welfenschatz, eine Welfenpartei und einen Welfenfonds. Die Welfen, die mit den Kapetingern und Habsburgern zu den europäischen Geschlechtern der größten Vitalität und Herrschaftskontinuität gehören, sind für den Historiker auch deshalb von besonderem Interesse, weil ihre Geschichte eine Epoche überbrückt, in der die Geschlechtergeschichte Europas eine unverkennbare Zäsur aufweist: Auf der Höhe des Mittelalters endet nämlich die Zeit der Einnamigkeit und werden Personen und Familien, dann auch in zunehmendem Maße Folgen von solchen faßbar¹⁰, die sie bezeichnende Namen tragen. Aus der topographischen, d. h. räumlichen Bezeichnung *de Zaringen* etwa oder *de Stoppen* sind mit der Zeit Familien- bzw. Geschlechternamen geworden¹¹. Bei grundbesitzenden Familien diente als Bezeichnung meistens ein Herrschaftssitz, schließlich vor allem der sog. Stammsitz der Familie. Staufer und Zähringer heißen tatsächlich nach ihrem Stammsitz, die Welfen dagegen nicht. Ihr Name *Welfi* oder *Welfones* ist ein pluralisierter Vor- oder Rufname, der Plural von „Welf“ bzw. „Welfo“. Er weist somit in die Zeit der Einnamigkeit zurück¹². Daß der Name Welf für das Geschlecht namengebend wurde, bestätigt, was über die Lebensdauer und über die hochmittelalterliche Zäsur bei den in die Geschichte eingegangenen Geschlechtern zu sagen war: Die Welfen waren mithin dem Bewußtsein nach ein altes Geschlecht.

Wie lange es währte, ehe Geschlechternamen allgemein üblich wurden, zeigt sich etwa daran, daß die Bezeichnung „Salier“ für das vor den Staufern herrschende Kaisergeschlecht erst in nachsalischer Zeit belegt ist¹³. Selbst in den Werken Ottos von Freising kommt dieser Name noch nicht vor. Otto nennt sie „Heinriche“, *Heinrici*, die Welfen dagegen *Guelfi*, während die Namen Staufen und Zähringer lediglich als solche von Burgen in den *Gesta Friderici I* 7,8 vorkommen. Fried-

¹⁰ Vgl. Max *Gottschald*, Deutsche Namenkunde (4. Aufl. mit einem Nachtrag von Rudolf Schützeichel, 1971) S. 73 ff.

¹¹ Vgl. Karl *Schmid*, Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel, in: ZGO 105 (1957) S. 1—62, bes. S. 30 f., Ndr. in: *Ders.*, Gebetsgedenken (wie Anm. 5); Hans Walter *Klewitz*, Namengebung und Sippenbewußtsein in den deutschen Königsfamilien des 10. bis 12. Jahrhunderts, in: Archiv für Urkundenforschung 18 (1944) S. 23—37, Ndr. in: *Ders.*, Ausgewählte Aufsätze zur Kirchen- und Geistesgeschichte des Mittelalters (1971). — Allg. vgl. schon Otto Frh. v. *Dungern*, Adelsherrschaft im Mittelalter (1927, Ndr. 1967); *Ders.*, Comes, liber nobilis in Urkunden des 11. bis 13. Jahrhunderts, in: Archiv für Urkundenforschung 12 (1932) S. 181—205.

¹² Vgl. *Schmid* (wie Anm. 5) S. 400 ff.

¹³ Theodor *Schieffer*, Artikel „Salier“ im Lexikon für Theologie und Kirche 9 (1964) Sp. 266; vgl. Harry *Bresslau*, Exkurs X: Der Name Salier, in: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II., Bd. 2 (1884, Ndr. 1967) S. 519 f.

rich, von Heinrich IV. 1079 als Schwabenherzog eingesetzt und mit der Königstochter Agnes vermählt, habe *in castro Stoyphe* Wohnung genommen; Bertold hingegen, einer der vornehmsten Großen des Reiches, *nomine de castro Zaringen*, habe Agnes, die Tochter des gegen Heinrich erhobenen Königs Rudolf zur Frau gehabt¹⁴. Friedrich von Staufen und Bertold von Zähringen erscheinen hier als rivalisierende Schwiegersöhne zweier Könige im Kampf um das Herzogtum Schwaben. Bertold verlor ihn. Ganz dementsprechend schildert der staufische Geschichtsschreiber den Aufstieg des neuen schwäbischen Herzogsgeschlechtes mit Friedrich von Staufen und charakterisiert demgegenüber den zwar mit der Reichsvogtei Zürich entschädigten und möglicherweise damals mit der Reichsburg Zähringen belehnten Bertold als Unterlegenen. Der nach Otto von Freising klug sein Schicksal annehmende Bertold von Zähringen habe seitdem nur den leeren Titel „Herzog“ (*vacuum nomen ducis*) geführt und seinen Nachkommen als Erbschaft die Bezeichnung Herzöge ohne Herzogtum hinterlassen (*duces dicti sunt, nullum ducatum habentes, soloque nomine sine re participantes*, *Gesta Friderici* I 9).

Die Niederlagen König Rudolfs gegen König Heinrich und Herzog Bertolds gegen Herzog Friedrich bilden in Ottos *Gesta* den historischen Hintergrund, auf dem der neue Herrscher, dem sein Werk gilt, steht. Dazu kommt, daß Friedrich als der Eckstein erkannt wird, der die Feindschaft der beiden Häuser überwinden könnte, die Rivalität der *duae in Romano orbe famosae familiae*, der *Heinrici de Gueibelinga* und der *Guelfi de Aldorfio*. Die „Heinriche von Waiblingen“ pflegten Kaiser hervorzubringen, sagt Otto¹⁵, die „Welfen von Altdorf“ große Herzöge. Durch seine Abkunft Sproß beider Familien verkörpere Friedrich in einer Person beide um die Herrschaft kämpfenden Geschlechter. In der vielfach miß- oder unverstandenen oder einfach übergangenen Schlüsselstelle *Gesta Friderici* II 2 über die führenden Geschlechter im Reich, die „Heinriche von Waiblingen“ und die „Welfen von Altdorf“, bringt Otto nicht nur den Dualismus, den sog. „staufisch-welfischen Gegensatz“, zum Ausdruck, der geradezu zum Kennzeichen der Reichsgeschichte des 12. Jahrhunderts geworden ist. Verkündet er doch, in Friedrich seien beide Geschlechter vereint, wengleich die Superiorität des Kaisergeschlechtes unüberhörbar propagiert wird. Merkwürdigerweise nimmt die Forschung noch immer nicht genügend zur Kenntnis, was die zeitgenössisch überlieferte Vorstellung vom Geschlecht der „Waiblinger“ besagt¹⁶. Dabei handelt es sich um einen nicht nur von Otto von Freising gebrauchten Namen, der für das 12. Jahrhundert zudem keinesfalls schlechter bezeugt ist als der Staufersname. Eher trifft das Gegenteil zu. Gerade weil sich als Epochenbezeichnung der Begriff

¹⁴ *Gesta Friderici* I, 7, hg. v. Franz Josef *Schmale* (= *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 17, 1965) S. 142; vgl. dazu Karl Schmid, *De regia stirpe Waiblingensium, Bemerkungen zum Selbstverständnis der Stauer*, in: ZGO 124 (1976) S. 63–73, Ndr. in: *Ders.*, *Gebetsgedenken* (wie Anm. 5) S. 454–466; Karl Stenzel, *Waiblingen in der deutschen Geschichte* (†1936).

¹⁵ *Gesta Friderici* II, 2 (wie Anm. 14) S. 284.

¹⁶ So merkt etwa *Schmale* (wie Anm. 14) S. 285 Anm. 10 an: „Damit (mit der Familie der Heinriche von Waiblingen) müssen die salischen Herrscher namens Heinrich gemeint sein. — Diese Charakterisierung der Stauer ist ungenau, ja irreführend; möglicher Anknüpfungspunkt wäre nur die Ehe Friedrichs von Schwaben mit Agnes, der Tochter Heinrichs IV.“ Vgl. auch Odilo Engels, *Beiträge zur Geschichte der Stauer im 12. Jahrhundert* (I), in: *Deutsches Archiv* 27 (1971) S. 437 f.

„Stauferzeit“ im 19. Jahrhundert endgültig durchgesetzt hat, darf der bei weitem höhere Bedeutungsgehalt des Waiblingernamens nicht unbedacht bleiben. Handelt es sich doch um nichts geringeres als um den Namen des salisch-staufischen Kaisergeschlechts, einen Namen, der zwar dem Staufernamen gewichen ist, aber doch wenigstens — und das verdient Beachtung — als Parteiname der „Ghibellinen“ wie auch als solcher ihrer Gegner, der „Guelfen“, lange Zeit lebte¹⁷; und dies nicht nur in den Büchern.

Friedrich Barbarossa selbst wird als Herrscher in zeitgenössischen Quellen niemals „Staufer“ genannt. Er sei dem Geschlecht der „Waiblinger“ entsprossen, sagt Burchard von Ursberg¹⁸. Friedrichs Neffe dagegen, der Herzog Friedrich von Schwaben, tritt in den 1150er und 60er Jahren mehrmals als Herzog von Staufen hervor¹⁹. Andererseits taucht zu Beginn des 13. Jahrhunderts der Begriff „domus Sueviae“ und „domus ducum Sueviae“ auf²⁰. Während die Staufer von Papst Innozenz III. im Zusammenhang des Thronstreites als „genus persecutorum“²¹ bezeichnet worden sind, soll Innozenz IV. unter Androhung des Bannes verboten haben, Friedrich II. für einen Kaiser zu halten, „sed Fridericum tantum de Stoupha appelaret“²².

So sollten wohl die nach ihrer Burg benannten Staufer offenbar als in Schwaben mächtige „Emporkömmlinge“ apostrophiert und damit als Adlige abgeschichtet, gewissermaßen relativiert werden. Dementsprechend werden in Italien und Frankreich die Staufer als „dinastia di Suevia“ bzw. „maison Souabe“ bezeichnet. Auch eine „epoca sveva“ gibt es; die „Stauferzeit“ ist gemeint²³. Weder Schwaben noch Staufen sind schließlich die Bezeichnung eines Landes geworden, obschon die Redensart vom „Schwabenland“ und vom „Stauferland“ nicht unbekannt geblieben ist. Nicht Staufen oder Schwaben, sondern Württemberg sollte dieses Land heißen nach der Burg der Grafen von Württemberg²⁴. Und auch der Name Zähringen hat wohl ein Herzogsgeschlecht, nicht aber ein Land bezeichnet. Aber ist Baden nicht eigentlich bis ins beginnende 20. Jahrhundert hinein von Zähringern regiert worden? So möchte man fragen²⁵.

¹⁷ Zu den Anfängen vgl. Robert *Davidsohn*, Die Entstehung der Guelfen und Ghibellinenpartei, in: Forschungen zur Geschichte von Florenz 4 (1908) S. 29 ff.

¹⁸ Burchardi praep. Urspergens. Chronicon, hg. v. Oswald *Holder-Egger* und Bernhard *von Simson*, MGH SS rer. Germ. (1916) S. 24 f.

¹⁹ MGH DD F I Nrn. 153 (Würzburg 1156), 470 (Ulm 1164), 506/507 (Ulm 1166), 513 (Frankfurt 1166), 516 (Boyneburg 1166); vgl. schon Christoph Friedrich *Stälin*, Württembergische Geschichte 2 (1847) S. 103 ff.

²⁰ *Stälin* (wie Anm. 19) S. 145 Anm. 2 mit Hinweis auf das Register Innocenz III. (wie Anm. 21) Nr. 62, S. 175.

²¹ Regestum Innocentii III. papae super negotio Romani imperii, hg. v. Friedrich *Kempf* (1947) Nr. 29, S. 83 und Nr. 62, S. 174.

²² Richeri Gesta Senoniensis ecclesiae, hg. v. Georg *Waiz*, in: MGH SS 25 (1880) lib. IV, cap. 9, S. 304.

²³ Hansmartin *Schwarzmaier*, Die Heimat der Staufer, Bilder und Dokumente aus einhundert Jahren staufischer Geschichte in Südwestdeutschland (1976) S. 9 ff.

²⁴ Zuletzt Hansmartin *Decker-Hauff*, Die Anfänge des Hauses Württemberg, in: 900 Jahre Haus Württemberg, hg. v. Robert *Uhlend* (1984) S. 25—81.

²⁵ Hansmartin *Schwarzmaier*, Monarchie und Staat, in: Baden. Land — Staat — Volk, 1806—1871 (Karlsruhe 1980) S. 32 f.; vgl. Karl *Schmid*, Aspekte der Zähringerforschung, in: ZGO 131 (1983) S. 225—252) S. 230.

II

Daß die Geschichtlichkeit der Geschlechter nicht zum wenigsten an Herrschaft, Ämtern und Titeln hing, aber auch von ihrer Bindung an einen Ort, einen Sitz der Familie oder gar ihrer Bindung an ein Land abhing, ließ sich am Beispiel der Staufer, Welfen und Zähringer erkennen. Nun soll nach den Gründen gefragt werden, die zur Ausbildung von Geschlechterbewußtsein führten.

Vor der Entstehung von Familiennamen sei es — so meint man — die magische Kraft gewesen, die mit der Namengebung beschworen und auf die mit Namen zu Bezeichnenden übertragen werden sollte²⁶. Durch die Weitergabe der Namen in der Familie über Generationen hinweg entstand eine Bindung, die beim Ruf der Namen und bei der durch ihn bewirkten Vergegenwärtigung der Personen, immer neu bewußt gemacht zu werden pflegte. Es ist bekannt, daß in alter Zeit die Übertragung der zweigliedrigen Namen vor allem in der Weitergabe von Namengliedern erfolgte: Das Lied von „Hildebrant, Heribrant, Hadubrانت“ ist ein berühmtes Beispiel. Man hat gar der Namenvererbung Gesetzmäßigkeit zusprechen und aus ihr genealogische Schlüsse ziehen wollen²⁷. Wenn neuerdings bemerkt wurde, in den frühmittelalterlichen bayerischen Quellen sei die Variation der Namenglieder im Namengut von Familien und Sippen nur in einem geringen Prozentsatz der Fälle festzustellen²⁸, so zeigt dies, daß weder von einem Gesetz noch von einer allgemeinen Gepflogenheit die Rede sein kann. Vielmehr war die Weitergabe von Namen und Namenwörtern offenbar nur in bestimmten Schichten der Gesellschaft üblich. Variationen wie *Chlodwig* und *Chlothar* oder *Childerich* und *Theuderic* bei den Merowingern und die Weitergabe des Namens Karl bei den Karolingern wie des Namens Otto bei den Ottonen weisen auf eine Namenskontinuität insbesondere in den höheren und höchsten Schichten hin. Geschlechterbewußtsein ist dementsprechend in vornehmen, traditionsbewußten Familien eher zu erwarten als in solchen, die in sozialer Hinsicht zu den Unterschichten gehörten. Und dies liegt wohl nicht nur an der Überlieferung, sondern zeigt, daß die Geschlechterstruktur vor allem im Mittelalter starke Differenzierungen aufgewiesen hat.

Daß sieben Welfen bis Welf VII. gezählt werden und die anlässlich der Ehescheidung Friedrich Barbarossas von Adela von Vohburg 1153 angelegte Verwandtschaftstafel fünf Friedriche nacheinander aufführt²⁹, daß der Barbarossasohn Konrad um 1171 den Sohn Konrads III. wie den frühverstorbenen Barbarossasohn

²⁶ Dazu und zu folgenden Heinrich *Mitteis*, Das Recht als Waffe des Individuums, in: *Ders.*, Die Rechtsidee in der Geschichte. Gesammelte Abhandlungen und Vorträge (1957) S. 519.

²⁷ Hans Walter *Klewitz* (wie Anm. 11).

²⁸ Ludwig *Holzfurtner*, Untersuchungen zur Namengebung im früheren Mittelalter nach den bayerischen Quellen des achten und neunten Jahrhunderts, in: *Zeitschr. für bayerische Landesgeschichte* 45 (1982) S. 3—21.

²⁹ Vgl. *Historia Welforum* und *Wibalds Verwandtschaftstafel*; dazu Karl *Schmid*, Heirat, Familienfolge, Geschlechterbewußtsein, in: *Il matrimonio nella società altomedievale*, Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 24 (1977) S. 103—137, Ndr. in: *Ders.*, Gebetsgedenken (wie Anm. 5) S. 388—423.

mit Namen Friedrich als Schwabenherzog ersetzte und dabei selbst den Namen Friedrich erhielt³⁰ (sollte Friedrich tatsächlich der Herzogsname und Heinrich der Kaisername werden? — so wäre zu fragen), daß von sechs Zähringerherzögen fünf den Namen Bertold trugen³¹, ist ein eindrucksvoller Nachweis gebundener Namengebung und damit ein hervorragendes Zeugnis von Geschlechterbewußtsein. Es könnte also nicht nur von „Welfen“ und „Heinrichen“ wie bei Otto von Freising, sondern auch von „Friedrichen“ anstatt von Staufern oder von „Bertolden“ anstatt von Zähringern die Rede sein. Daß die Namen Konrad und Heinrich in diesen Familien heimisch geworden waren, weist überdies auf die verwandtschaftliche Verflechtung im Adel hin. Man hat bei der Nachbenennung sogar von „Leitnamen“ gesprochen³², wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß solche die Familienbindung sichtbar machende Namen auch von der Mutterseite kommen konnten, der Saliernamen Heinrich etwa bei den Staufern.

Indessen hat bei den Adelsfamilien seit dem 10. Jahrhundert ein Konzentrationsprozeß eingesetzt, in dem sich Herrschaftszentren herauskristallisierten³³. Bei den jüngeren Welfen Altdorf/Ravensburg in Oberschwaben, dann die Burg Staufen in Nordostschwaben und die Burg Zähringen im Breisgau. Der Vorgang, in dem Herrschaftsmittelpunkte hervortreten, die schließlich als namengebende Stammsitze anzusprechen sind, ist als Strukturwandel im Adel erkannt worden. Er ist daran erkennbar, daß der vordem stark fluktuierende Adel sich nunmehr in erkennbare, rechtliche Formen, etwa Hausrechte ausbildende und sich durch sichtbare Zeichen, Symbole und Wappen kenntlich machende, d. h. eigenständige und damit faßbare Geschlechter gliederte. Sind die älteren Welfen zur Zeit der Karolinger fast überall im West- und Ostfrankenreich anzutreffen, ohne daß sie sicher voneinander unterschieden oder in Familienfolgen gebracht werden könnten, zumal sich ihre Spuren dort um die Wende zum 10. Jahrhundert zu verlieren scheinen, nachdem Rudolf in Burgund zur Königsherrschaft gelangt war, so vermochten die jüngeren Welfen ihre Herrschaft in Oberschwaben so zu konzentrieren, daß in der Weingartener Überlieferung nicht nur von *Welfones* und *Altorfenses*,

³⁰ Dazu zuletzt Erwin *Assmann*, Friedrich Barbarossas Kinder, in: *Deutsches Archiv* 33 (1977) S. 435—472, bes. S. 445 und S. 459, und *Schwarzmaier* (wie Anm. 23) S. 17.

³¹ Vgl. *Genealogia Zaringorum*, hg. v. Franz Ludwig *Baumann*, in: *Geschichtliches aus St. Peter* (13. bis 18. Jahrhundert), Freiburger Diözesanarchiv 14 (1881) S. 83 ff. und *MGH SS* 13, S. 735 ff.

³² Zur Leitnamentheorie vgl. Friedrich *von Klocke*, Die Filiation, ihre Konjektur und Injektur, insbesondere mit Rufnamen als „Nachbenennung“ im Personenkreis der Familie früherer Zeit, in: *Familie und Volk*, *Zeitschrift für Genealogie* 5, 1955, S. 130—137, S. 168—171 und S. 200—204; Gerd *Wunder*, Wandel der Vornamen. Namengebung als Ausdruck von Denkweise und Gesinnung, in: *Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg* 3, 1977, S. 189—195, Ndr. in: *Bauer, Bürger, Edelmann* (wie Anm. 9) S. 37—46; vgl. auch *Klewitz* (wie Anm. 11).

³³ Das wird neuerdings von Karl Ferdinand *Werner* in seinem Artikel „Adel“ im *Lexikon des Mittelalters*, Bd 1 (1980) Sp. 118 ff., angenommen, während die Frage eines „Strukturwandels“ im Adel zunächst umstritten war; s. die Kontroverse im Anschluß an Gerd *Tellenbachs* Vortrag auf dem internationalen Historikertag in Wien, in: *XIIIe Congrès international des Sciences historiques. Rapports I: Grand thèmes* (1965) S. 318—337 und V., *Actes*, S. 155 ff.

sondern von einer *nobilitas Welfonum* und einer *nobilitas Altorfensium*, ja, von einem *patrimonium Altorfensium* die Rede ist³⁴.

Wie sehr der Differenzierungsprozeß im Geschlechtergefüge in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bereits fortgeschritten war, wird in den zähringischen Seitenzweigen der Markgrafen von Baden und der Herzöge von Teck, an der ansatzweise erfolgten Bildung einer schwäbisch-staufischen Herzogslinie, am besten jedoch am Schicksal der Welfen sichtbar. Offenbar hat das Welfengeschlecht den Sturz Heinrichs des Löwen verkraftet, obschon das Aussterben der Altdorfer Welfenlinie mit Welf VI. 1191 die Bezeichnung Friedrich Barbarossas als Eckstein zwischen den beiden Häusern durch Otto von Freising angesichts des Eintritts der Staufer in das oberschwäbische Welfenerbe „fast wie eine kühne Vision“ erscheinen läßt³⁵. Da davon noch zu sprechen sein wird, sei hier nur der Titel eines Beitrags von Otto Gerhard Oexle genannt: „Welfische und staufische Hausüberlieferung in der Handschrift Fulda D 11 aus Weingarten“³⁶. Das Kronzeugnis der *nobilitas Altorfensium*, die „Historia Welforum“ wird — so sein Ergebnis — im Zuge des Übergangs der oberschwäbischen Welfenherrschaft an die von der welfischen Judith, der Mutter Barbarossas, abstammenden Staufer auch zur Hausüberlieferung des herrschenden Geschlechts. Hier liegen in exemplarischer Weise die Kriterien bloß, die bei der Einschätzung und der Problematik von „Hausüberlieferung“ und damit bei der Erscheinung von „Geschlechterbewußtsein“ zu bedenken sind. Geschlechterbewußtsein entsteht und schwebt nicht im luftleeren Raum: Es zeigt sich vielmehr gebunden an Menschen, die sich selbst zu einem Geschlecht bekennen, zu ihm gehören wollen oder doch ein Interesse daran haben, sich auf es berufen zu können. Gründe dafür sind sozialer Aufstieg, Gewinn an Ansehen und Einfluß, um nicht zu sagen, Macht auf Grund vornehmer Ahnen, die durch sog. politische Heiraten gewonnen werden. Ein Grund dafür ist auch Zuversicht, Schutz und Hilfe im Leben zu erfahren und das Mögliche für das Heil der Seele tun zu können. Dieses Bewußtsein ist jedoch nicht nur auf die Herren-Familie selbst beschränkt. Auch das von ihrem Ansehen und Einfluß abhängende, an ihm teilhabende Gefolge und die Hausbediensteten (Familia, Gesinde) sind einzubeziehen; vor allem auch die Mönche und Geistlichen der Hausklöster, insbesondere jene, die an den Stammsitz eines Geschlechtes gebunden gewesen sind.

Die Bedeutung von Burg und Kloster in ihrer gegenseitigen Bezogenheit für die Entstehung und Ausbildung von Herrschaftszentren ist längst erkannt³⁷. Es erübrigt sich daher, auf die Funktion der rechtlichen Bindungen zwischen Burg und Kloster für den gegenseitigen Schutz abzuheben. Dabei ist zu betonen, daß nicht

³⁴ Vgl. dazu Schmid (wie Anm. 5) S. 400 ff.; Otto Gerhard Oexle, Konrad von Konstanz in der Erinnerung der Welfen und der welfischen Hausüberlieferung während des 12. Jahrhunderts, in: Freiburger Diözesanarchiv 95 (1975) S. 7—40.

³⁵ Dazu schon Schmid (wie Anm. 5) S. 390 ff.

³⁶ In: Von der Klosterbibliothek zur Landesbibliothek, hg. v. Artur Brall (1978) S. 203—232.

³⁷ Zuletzt Gerhard Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters (1984), bei dem die Einbeziehung von Stiftskirchen eine stärkere Rolle spielt als die der Klosterkirchen, obschon diese für den Verherrschaflichungsprozeß keineswegs unterschätzt werden dürfen; vgl. schon Schmid (wie Anm. 11) S. 43 ff.

nur der Wehrbau, sondern auch das Gebet der Mönche Schutz und Hilfe in der Not gewähren konnte: Schutz und Hilfe, auf die sowohl die geistliche Kommunität als auch die Herrschaft angewiesen waren³⁸. Die Entstehung solcher zentralen Orte — Lorch, Weingarten und St. Peter sind mit Blick auf die Staufer, Welfen und Zähringer und ihre Stammsitze zu nennen — hat nicht minder als die Erbllichkeit von Ämtern und Titeln bewirkt, daß die Bindung der Geschlechter durch Gegebenheiten fortschritt, die den Charakter von objektivierenden Substraten hatten. Schließlich verband sich der Geschlechternamen so sehr mit einer Dynastie oder dem von ihr beherrschten Land, daß es belanglos war, wenn die namengebende Burg in Schutt und Asche sank oder in ein Kloster verwandelt wurde³⁹.

Neuere Forschungen auf dem Gebiete des Memorialwesens haben gezeigt, daß das liturgische Gebetsgedenken in Form von Memorial-, genauer von Anniversar- und Caritätenstiftungen vermöglicher Laien zunehmend an Gewicht für die Bindung von Familien an geistliche Institutionen und damit für die Traditionsbildung in diesen gewann⁴⁰. Und dies trifft nicht nur für Hausklöster von Adelsfamilien, die als Grablagen dienten, zu, auf das zähringische St. Peter oder das welfische Weingarten oder das staufische Lorch. Vielmehr sind Stiftungen aller Art, insbesondere solche, die das Andenken der Stifter wachhalten sollten, etwa von Prachthandschriften mit Stifterbildern, gewiß als Zeugnisse für die standesgemäße Ausstattung von Kirchen und Klöstern, aber auch als solche für die Gewinnung des Seelenheils der Stifter und als solche ihres Selbstverständnisses zu werten⁴¹. Ein berühmtes, neuerdings das Interesse der Öffentlichkeit erregendes Beispiel ist das Evangeliar Heinrichs des Löwen, auf das Otto Gerhard Oexle eingehen wird. Ich möchte nur in Parallele zu dem, was schon über das von Otto von Freising herausgestellte Kaisergeschlecht der „Heinriche von Waiblingen“ bemerkt werden konnte, auf die im sog. Widmungsgedicht des Evangeliers genannte *stirps imperialis* hinweisen, aus der Heinrich der Löwe hervorgegangen sei. Dieser wird hier als *nepos Karoli* ausgegeben, während Heinrichs Gemahlin Mathilde von England die *stirps regalis* verkörpert, die ihrerseits über ihre Großmutter Mathilde mit der *stirps imperialis* in Zusammenhang gebracht wird⁴². Solche Zeugnisse der Zugehörigkeit zum Kaiser- und zum Königsgeschlecht sind Ausdruck eines den eigenen Mannesstamm übersteigenden, überhöhenden Geschlechtsbewußtseins, das imperiale Züge und vor allem solche des Gottesgnadentums an sich trägt. Es übersteigt — wie man sieht — die Ebene der in der Differenzierung begriffenen Adelsgeschlechter. Daß die im Original verlorene, nur noch

³⁸ Ein hervorragendes Beispiel sind Burg und Kloster Limburg für die Salier, vgl. Karl Schmid, Die Sorge der Salier um ihre Memoria, in: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter, hg. v. Karl Schmid u. Joachim Wollasch (= Münstersche Mittelalter-Schriften 48, 1984) S. 666—726, bes. S. 681 ff.

³⁹ Dafür gibt es zahlreiche Beispiele, etwa die Habsburg, die 1415 von den Eidgenossen eingenommen wurde, oder Altdorf-Weingarten als Klostergründung.

⁴⁰ Neuerdings vor allem Gerd Althoff, Adels- und Königfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen (= Münstersche Mittelalter-Schriften 47, 1984).

⁴¹ Vgl. Joachim Wollasch, Kaiser und Könige als Brüder der Mönche. Zum Herrscherbild in liturgischen Handschriften des 9. bis 11. Jahrhunderts, in: Deutsches Archiv 40 (1984) S. 1—20.

⁴² Dazu Otto Gerhard Oexle, unten S. 57.

erschließbare Anlage des Memorialbuches von St. Peter aus dem beginnenden 13. Jahrhundert an der Spitze der Wohltäterliste *Rudolfus rex de Arle, Adelheidis uxor* nennt⁴³, scheint sich aus einem ähnlichen Zusammenhang zu erklären. Arles, wo sich Friedrich Barbarossa 1178 mit der burgundischen Königskrone zeigte⁴⁴, sollte wohl an die Orientierung der Zähringer nach Burgund erinnern. Das Rektorat ist offenbar als königliche Aufgabe unter Bezugnahme auf Rudolf von Rheinfelden, den königlichen Ahnherrn der Zähringer, verstanden worden.

Natürlich gibt es auch für das herrscherliche Selbstverständnis der Staufer die hervorragendsten Zeugnisse. Als Beispiel sei hier nur das berühmte Relief an der Kanzel von Bitonto in Apulien genannt, das im Zusammenhang mit der Jerusalemfahrt Friedrichs II. 1229 entstand: Es ist von Hans Martin Schaller als ein „säkularisierter Baum Jesse“ bezeichnet worden, womit schon der Bezug zur Idee des Davidkönigtums angedeutet wird⁴⁵.

III

Solche Beobachtungen zum Geschlechterbewußtsein am Beispiel der Staufer, Welfen und Zähringer führen zu einem Schluß, der in der Form einer Anregung folgendermaßen lautet: Die so rege betriebenen genealogischen Forschungen sollten sich nicht mit positivistischen Beweisversuchen von Filiationen begnügen, d. h. mit der Rekonstruktion lückenloser Stammbäume und Verwandtschaftstafeln, deren oft unentwirrbares Netz zumeist durch Hypothesen zusammengehalten wird. So sehr solche Forschungen wissenschaftlich gerechtfertigt sein mögen: es scheint an der Zeit, daß sich die Mittelalterhistoriker endlich in grundsätzlicher Weise auch mit vergleichender Familien- und Geschlechtergeschichte der mittelalterlichen Gesellschaften beschäftigen⁴⁶. Nicht nur mit der Geschichte der Adelsgeschlechter zwar, der Staufer, Welfen und Zähringer, sondern auch und nicht weniger intensiv mit der Familien- und Geschlechtergeschichte der sozial weniger begünstigten Schichten. Erst dann wird sich nämlich zeigen, was im breiten Strom der Generationen das Erscheinen von Familien- und Geschlechterfolgen in der Geschichte bedeutet, was Selbstzeugnisse eigentlich sind und was „Selbstverständnis“ meint. Dann erst wird man sehen, wann, wo und warum Geschlechterbewußtsein entstand. Anlässe⁴⁷ dazu boten fast alle außergewöhnlichen Begebenheiten im Leben von Familien, insbesondere Hochzeiten und andere Feste; aber auch Todes- und Erbfälle oder Ehescheidungen und Unglücksfälle aller Art, die nicht selten die Anregung zu Stiftungen für das Seelenheil gaben. Über Anlässe und Motive zu solchen Stiftungen werden wir noch mehr hören.

⁴³ Wie Anm. 31.

⁴⁴ Vgl. dazu neuerdings Johannes *Fried*, Friedrich Barbarossas Krönung in Arles (1178) in: *Historisches Jahrbuch* 103 (1983) S. 347–371.

⁴⁵ Hans Martin *Schaller*, Das Relief an der Kanzel der Kathedrale von Bitonto, *Archiv für Kulturgeschichte* 45 (1963) S. 295–312; neuerdings Roswitha *Neu-Kock*, Das Kanzelrelief in der Kathedrale von Bitonto, *Archiv für Kulturgeschichte* 60 (1978) S. 253–267, die ihre aus einer Seminararbeit erwachsene These im Münsterschen Mittelalterkreis vorgetragen hat: vgl. *Frühmittelalterliche Studien* 8 (1974) S. 438.

⁴⁶ So schon *Schmid* (wie Anm. 4).

⁴⁷ Darüber Gerd *Althoff*, unten S. 34 ff.

